

Camilla Warnke

„Ich lasse auf Hegel nicht scheißen! “

Wolfgang Harichs Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie
1951-1954¹

Als ich 1950 aus der sächsischen Provinz nach Berlin gekommen war, um an der Humboldt-Universität Germanistik zu studieren, geriet ich im Frühjahr 1951 in eine Vorlesung, die mich wie keine andere faszinierte. Im sogenannten Hegel-Haus am Kupfergraben, in einem kleinen Hörsaal unter dem Dach, ließ ein schwächlicher junger Mann im Auf- und Abgehen und in freier Rede, seinen Gegenstand souverän beherrschend und ihm leidenschaftlich zugetan, die Gedankensysteme der klassischen deutschen Philosophie vor seinen Hörern entstehen.² Dieser junge Mann war Wolfgang Harich, damals gerade 27 Jahre alt.

Ich verstand zu dieser Zeit nicht allzu viel von seiner Rede, aber das Wenige, was ich begriff, machte mich neugierig auf mehr davon, auf die Horizonte, die Philosophie offensichtlich zu eröffnen vermag. Und dass ich zum Herbst 1951 beschloss, die Germanistik an den Nagel zu hängen und zum Fach Philosophie zu wechseln, hat nicht nur, aber auch Wolfgang Harich bewirkt.

Ich hatte das Glück, bei ihm dann drei Jahre lang Geschichte der Philosophie zu hören.

Harich war in seiner Materie vollkommen zuhause. Er besaß die Fähigkeit, auch Anfängern, die wir ja waren, komplizierte geistesgeschichtliche Zusammenhänge, ohne sie zu versimpeln, durchschaubar zu machen, und er beherrschte die Kunst „plausiblen Verkürzens“, wie Zwerenz richtig bemerkt hat. D. h. er verstand es, die dicken Bücher

¹ Erstveröffentlicht in Stefan Dornuf und Reinhard Pitsch (Hrsg.): Wolfgang Harich zum Gedächtnis. Eine Gedenkschrift in zwei Bänden. Bd. II., München 1999, S.507-547

² Harich war damals: Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Fakultät und lehrte das Fach „Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus“. Daneben bot er eine zweistündige Vorlesung zur „Geschichte der klassischen deutschen Philosophie“ an, die von Studenten der ganzen Philosophischen Fakultät besucht wurde.

der Philosophen in seinem Geiste in wenigen Sätzen zusammenzudrängen, die gleichwohl ihre Essenz ausdrückten.³ Und er war eitel, wenn auch nicht ohne Selbstironie. Animiert von seinen stets in den vorderen Bankreihen des Audimax versammelten Lehrerinnen, entfaltete er seinen ganzen Witz und lief mitunter zu brillantester Hochform auf. So hatten seine Vorlesungen auch erheblichen Unterhaltungswert.

Ich erlebte Harich außerdem in Veranstaltungen, die extra einberufen worden waren, um seine philosophiehistorische Konzeption zu zerschlagen und seine Studenten gegen sie zu immunisieren. In diesen Debatten hatte Harich immer die besseren Argumente und ging unter wissenschaftlichem Aspekt stets als Sieger hervor. Das aber verhalf denjenigen seiner Studenten, die Harichs Maßstäbe akzeptierten, frühzeitig dazu, Distanz zu dogmatischen Positionen zu gewinnen.

Dass nichts von meinen Aufzeichnungen aus der Studienzeit die Umzüge meines Lebens überstanden hat außer der kompletten Mitschrift von Harichs Vorlesungen, mag ihre große Bedeutung für meinen philosophischen Werdegang belegen. Die folgende Studie stützt sich zum einen auf diese Mitschriften und auf persönliche Erinnerungen, zum anderen auf allgemein zugängliche Publikationen.

Einige Stichworte zur Person, soweit sie Harich, den Philosophiehistoriker, betreffen. Wolfgang Harich, Jahrgang 1923, aufgewachsen in einem bildungsbürgerlichen Hause, studiert während des Krieges 1940/41 bei Nicolai Hartmann und Eduard Spranger in Berlin, schließt sich in dieser Zeit einer antifaschistischen Widerstandsgruppe an und beginnt, sich mit marxistischer Literatur zu beschäftigen.

„In meiner Entwicklung war Hartmann“ – schreibt Harich im Rückblick – „ein Durchgangspunkt zum Marxismus, sozusagen mein Feuerbach, seinem Einfluss verdanke ich, dass ich Lenins ‘Materialismus und Empiriekritizismus’, als ich es zufällig in die Hand bekam, mit großem Ernst studierte, was mich dann wiederum auf den Marxismus neugierig machte“.⁴

1946 wird Harich Mitglied der KPD, studiert 1946-51 Literaturwissenschaft und Philosophie an der Humboldt- Universität und wird 1951 mit seiner Dissertation zum Thema „Herder und die bürgerliche Geisteswissenschaft“ (summa cum laude) promoviert.⁵ Da ist er aber bereits seit einem Jahr Lektor im Aufbau-Verlag, zuständig für

³ Vgl. G. Zwerenz, Der Blick von außen, in: Ein Streiter für Deutschland. Das Wolfgang Harich-Gedenk-Kolloquium am 21. März 1996 im Ribbeck-Haus zu Berlin, hrsg. von Siegfried Prokop, Berlin 1996, S. 28

⁴ Wolfgang Harich - Georg Lukács, Briefwechsel, hrsg. von Reinhard Pitsch, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie (DZfPh), Berlin, 45 (1997) 2, Harich an Lukács am 5. 9. 1952, S. 281.- Zu Harichs Verhältnis zu N. Hartmann vgl. Reinhard Pitsch, Harich und Hartmann, in: Ein Streiter für Deutschland, a. a. O., S. 88ff.

⁵ Herder und die bürgerliche Geisteswissenschaft, Berlin o. J. (1951), 357gez. Bl., 4° (Maschinenschrift), Phil. Diss. vom 10. Okt. 51 (befindet sich in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität). Eine Kurzfassung dieser Dissertation ist die gediegene wissenschaftliche Einleitung (82 S.) in Harichs Edition von Herder, Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, Berlin 1952.

Philosophie und Klassikerausgaben, und seit 3 Jahren Dozent an der Humboldt-Universität. Eine solche Karriere junger Kommunisten war zwar nicht alltäglich, aber auch nicht einmalig in den Anfangszeiten der SBZ und DDR.

Von Mai bis Oktober 1948 nimmt Harich am 1. Dozentenlehrgang der SED in der Parteihochschule in Kleinmachnow teil, der das Ziel hatte, künftige Hochschullehrer für Dialektischen und Historischen Materialismus sowie Politische Ökonomie auszubilden, von denen einige damals ähnlich jung wie Harich waren. Auf diesem Lehrgang, den Harich und der künftig hochrangige Parteifunktionär Kurt Hager⁶ als gleichberechtigte Schüler absolvierten, soll sich zwischen beiden bereits der Streit um Hegel angebahnt haben⁷, an dem sich später in vorderster Front öffentlich weitere Schüler dieses Lehrgangs, nämlich Ernst Hoffmann und Rugar Otto Gropp, beteiligt haben.

Das Vorlesungsverzeichnis der Humboldt-Universität weist aus, dass Harich seit 1949 neben seiner Lehrtätigkeit zum dialektischen und historischen Materialismus, für die er auf dem genannten Dozentenlehrgang vorbereitet worden war, über mehrere Jahre einen breit angelegten Vorlesungszyklus zur klassischen deutschen Philosophie hielt.

Nach eigenem Zeugnis eröffnete er diesen 1949/50 mit „Leibniz und seine Zeit“; behandelte dann im SS 50 Christian Wolff, Reimarus und die deutsche Religionskritik des 18. Jh., ferner Winckelmann, Lessing, Crusius, Lambert und Tetens; befasste sich im WS 50/51 mit dem jungen Kant, mit Hamann, Herder und der Weltanschauung Goethes und Schillers; behandelte im SS 51 dann den kritischen Kant, Fichte, Schelling und die Weltanschauung Schillers und Hölderlins (dies war die Vorlesung, in der ich Harich erstmals begegnete); und las im WS 51/52 schließlich über die Jugendentwicklung Hegels bis zur „Phänomenologie des Geistes“.⁸

⁶ Kurt Hager (1912-1997): Arbeiterkind, Oberrealschule, 1931 Abitur; 1930 Mitglied der KPD, nach 1933 KZ Heuberg, Emigration in die Schweiz, danach Paris, Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg, 1939 Internierung in Frankreich, Exil in England; 1946 Rückkehr nach Deutschland; seit 1949 Ltr. d. Abt. Parteischulung/Parteipropaganda u. ab 52 Ltr. d. Abt. Wissenschaft und Hochschulen im Parteivorstand bzw. ZK der SED; seit 1949 ord. Prof. f. Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin; 1950 Kandidat, 1954 Mitglied, ab 1955 Sekretär des ZK d. SED, verantw. u. a. für Wissenschaft, Volksbildung und Kultur. (Vgl. Wer war wer in der DDR, Frankfurt a. M. 1995, S. 265f.)

⁷ Vgl. S. Prokop, Ich bin zu früh geboren. Auf den Spuren von Wolfgang Harich, Berlin 1997, S. 59f.

⁸ Das war nach Harichs eigenem Zeugnis der Inhalt seiner Vorlesungen zur klassischen deutschen Philosophie. Vgl. die Hegel-Denkschrift von Wolfgang Harich, gerichtet an Politbüromitglied Fred Oeßner am 29. 3. 1952, in: S. Prokop, Ich bin zu früh geboren, a. a. O., Anhang, S. 200. - Im offiziellen Vorlesungsverzeichnis ist folgendes ausgewiesen: Im SS 49: Das Problem der Freiheit in der klassischen deutschen Philosophie und im Marxismus-Leninismus (Übung); WS 49/50: Die Geschichte der klassischen deutschen Philosophie im Lichte des historischen Materialismus (Vorlesung); SS 50 und WS 50/51: Geschichte der klassischen deutschen Philosophie (Vorlesung).

Seine Lehrtätigkeit zum dialektischen und historischen Materialismus aber hat Harich eingestellt, als mit der Etablierung des Gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagenstudiums 1951/52 die Lehrveranstaltungen zum Marxismus für die Studenten obligatorisch und zum Prüfungsfach gemacht wurden.

In seiner „Plattform für einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus“ von 1956 hat Harich diese Position mit Entschiedenheit formuliert. Hier heißt es:

„Die Partei hat das Recht und die Pflicht, die Bürger der DDR auf allen Ebenen des geistigen und kulturellen Lebens von der Wahrheit des Marxismus-Leninismus zu überzeugen. Die Partei hat weder das Recht noch die Pflicht, irgendeinem Parteilosen oder Angehörigen einer anderen Partei den Marxismus-Leninismus aufzuzwingen - z. B. auf dem Wege von gesellschaftswissenschaftlichen Pflichtvorlesungen, Examina in Gesellschaftswissenschaften usw.“⁹

Und rückblickend hat er den Entschluss, die Vorlesungen zum dialektischen und historischen Materialismus aufzugeben, so begründet: „Dies wurde mir, bald nach Gründung der DDR, mehr und mehr dadurch verleidet, dass man behördlicherseits für Inhalt und Disposition starre Richtlinien erließ und gleichzeitig für die Hörer den Besuch zur Pflicht, den Lehrstoff zum Prüfungsgegenstand erhob. Die knechtende Verschulung eines Wissens, das aus Überzeugung angenommen sein will, das nichts weniger verträgt, als der Gesinnung obrigkeitlich oktroyiert zu werden, (...) gipfelte in der Perversion zwangsweiser Einführung eines durch und durch dogmatisierten ‘gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagenstudiums’, was mich schließlich, 1952, dazu bewog, meine Lehrtätigkeit bei den angehenden Pädagogen aufzugeben.“¹⁰

Als im Herbst 1951 das Fachstudium Philosophie eingerichtet wird, tritt Kurt Hager, damals u. a. Fachrichtungsleiter für Philosophie, mit dem Anliegen an Harich heran, er möge die Ausbildung des ersten Jahrgangs der Philosophiestudenten in Geschichte der Philosophie übernehmen. Nicht ohne Bedenken, jenseits seiner Spezialstrecke, der klassischen deutschen Philosophie, Dilettantismus zu produzieren, erklärt sich Harich schließlich bereit, seine Vorlesung für künftige Fachphilosophen mit der Philosophie der Antike zu beginnen. Um in seinem Wissen von ihr nicht allein auf Sekundärliteratur angewiesen zu sein, studiert er in den Semesterferien „im Windschatten eines Strandkorbes von Ahrenshoop sämtliche Dialoge von Platon.“¹¹ „Und als ich zurückkam und mir ein marxistisches Platonbild zurechtgebaut hatte“ – erzählt er

⁹ Entwurf vom November 1956, in: W. Harich. Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit, Berlin 1993, Anhang, S. 122f.

¹⁰ Ebd., S. 14. Dies ist ein früher Kommentar zu Havemanns späterer (1956 erfolgter) Denunziation ausgerechnet Harichs als „Hauptverwaltung "Ewige Wahrheiten““. Vgl. auch Fußnote 19.

¹¹ Als Resultat dieses Studiums hat Harich ein viele Seiten umfassendes Papier mit den Grundgedanken aller Platonischen Dialoge verfasst, das er uns damals als Studienhilfe zur Verfügung stellte. Dieses Papier ist noch in meinem Besitz.

im Rückblick auf diese Zeit „habe ich, während ich die Vorlesung über die Vorsokratiker und Platon hielt, dann Aristoteles-Studien betrieben, die in der 2. Hälfte des Studienjahres drankamen“.¹²

In Bezug auf das Fachstudium der Geschichte der Philosophie war Harich übrigens keineswegs ein Feind von Examina, sondern ein Prüfer, der an seine Studenten hohe Anforderungen stellte. Denn hier kam es vor allem anderen auf solides fachliches Wissen an. Hier duldete er keinen Dilettantismus und kein ideologisches Geschwätz. Wer etwa über Platons Idealismus urteilen wollte, ohne die Vernunft der erkenntnistheoretischen Überlegungen Platons in, sagen wir, seinem „Sophistes“ oder „Theätet“ begriffen zu haben, hatte bei ihm keine Chance auf ein gutes Prüfungsergebnis.

Neben dieser Vorlesung zur Geschichte der Philosophie der Antike hielt Harich in Fortsetzung seines bisherigen Vorlesungszyklus zur klassischen deutschen Philosophie - sich auf Lukács' in der DDR noch nicht veröffentlichtes Hegel-Buch stützend - im WS 51/52 die oben bereits genannte Vorlesung zur Jugendentwicklung Hegels.¹³ Mit beiden Vorlesungen blieb er ideologisch nicht lange unbehelligt. Denn schon im 2. Semester formierte sich im Institut mit kräftiger auswärtiger Schützenhilfe seitens verschiedener Parteiinstitutionen eine Phalanx, die nicht nur Harichs Hegelbild attackierte, sondern die sein gesamtes Konzept, wie Philosophiegeschichte marxistisch zu betreiben sei, als „unmarxistisch“ und „antisowjetisch“ denunzierte.

Ich werde auf bestimmte Aspekte dieser Debatte später noch eingehen. Die 1954-1956 in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ geführte und von Harich initiierte Hegeldiskussion klammere ich hier jedoch weitgehend aus, da sie mit Harichs Vorlesungen nur indirekt zu tun hatte.¹⁴

Für die nun folgende Analyse des Konzepts von Harichs philosophiehistorischer Arbeit muss ich mich auf meine studentisch unvollkommene Vorlesungsmitschrift von 1951-1954 stützen. Es existiert vermutlich kein ausgearbeitetes Manuskript dieser Vorlesungen, da Harich diese nach Stichpunkten frei extemporierend, oft ganze Passagen aus dem Gedächtnis zitierend, gehalten hat. Höchst selten und nur am Rande hat er in

¹² Vgl. Mit Schirm, Charme und scharfer Zunge. Feature zum 75. Geburtstag von W. Harich von Matthias Eckholt, Tonbandmitschnitt, Radio Kultur 9. 12. 98.

¹³ Harich plante 1952. „Der junge Hegel“ gemeinsam mit den Jugendschriften Hegels zu publizieren, wie aus einem Brief von Lukács an Harich hervorgeht, wovon Lukács wegen der Schwierigkeit der Texte jedoch abriet. Vgl. Lukács an Harich am 16. 9. 1952, Briefwechsel, a. a. O., S. 285.

¹⁴ Zur Hegel-Diskussion in der DZfPh vgl.: C. Warnke, Das Problem Hegel ist längst gelöst. Bemerkungen zur Hegel-Rezeption der DDR-Philosophie, in: Berliner Debatte INITIAL 3 (1992) 4, -vgl. auch: W. Ch. Zimmerli, Die Aneignung des philosophischen Erbes. Eine Analyse der Diskussion 'Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels' in der DDR 1952/53 bis 1956/57, in: C. Burrichter (Hrsg.). Ein kurzer Frühling der Philosophie. DDR-Philosophie in der Aufbauphase, Paderborn-München-Wien-Zürich 1984, sowie Peter Feist, Wolfgang Harich und die Hegeldiskussion der 50er Jahre in der DDR, in: Ein Streiter für Deutschland, a. a. O, S. 53ff

ihnen über die theoretischen Voraussetzungen seines Konzepts reflektiert, aber manche Einsicht lässt sich aus Publikationen erschließen, die ich - sofern sie diesem Anliegen dienlich sind - in die Untersuchungen einbeziehen werde.

Harichs dreijährige Vorlesung hatte folgende Gliederung:

Studienjahr 1951/52: Philosophie der Antike: 1. Semester: Von der ionischen Naturphilosophie bis zur Sophistik; im 2. Semester lag der Schwerpunkt auf Platon und Aristoteles (Demokrit 4, Platon 10, Aristoteles 18 Stunden), auf ihrem Verhältnis zu den Vorgängern, ihrer Differenz und ihrer immensen Bedeutung für die ganze weitere Geschichte der Philosophie.

Studienjahr 1952/53: Philosophie des Mittelalters und der Renaissance, die Harich wohl kaum aus Missachtung dieser Periode, sondern wegen seines zu spärlichen Wissens über sie sehr cursorisch und nur hinsichtlich ihrer Grundtendenzen behandelt hat.¹⁵ Ausführlich folgten dann Bacon mit 6, Descartes mit 12, Hobbes mit 10 und Spinoza mit 6 Stunden. (Und zu diesen Denkern gab es jeweils Seminare mit Seminarreferaten der Studenten).¹⁶ Das 2. Semester war mit Locke im Zentrum der englischen Aufklärung gewidmet.

Studienjahr 1953/54: Hier fanden nebeneinander zwei Vorlesungen statt: Eine über die französische Aufklärung (mit wöchentlich 2 Stunden), die Harich speziell für uns Philosophiestudenten hielt, die bis in den Februar 54 dauerte, und eine Vorlesung über die klassische deutsche Philosophie (mit wöchentlich 4 Stunden), die Harich im Audimax für die ganze Philosophische Fakultät hielt. Sie lief bis Semesterende, bis Mai 54. Davon verwandte er für die Behandlung Kants 20 und für die Hegels 32 Stunden. Feuerbach und die Junghegelianer handelte Harich in nur 6 Stunden ab, was m. E. seine Erklärung darin finden dürfte, dass er, sich zu lange bei seinem geliebten Hegel aufhaltend, zu Semesterende schlicht in Zeitnot geraten war. Das als Harichs Missachtung der philosophischen Leistung Feuerbachs und der Materialisten überhaupt zu interpretieren - ein Vorwurf, mit dem Harich permanent konfrontiert war -, ist m. E. verfehlt. Sowohl Harichs eigener, in Feuerbachs Tradition stehender, wesentlich anthropologisch und religionskritisch begründeter Materialismus als auch sein 1954 erschienener Artikel „Über Ludwig Feuerbach“¹⁷ lassen diesen Vorwurf als gegenstandslos erscheinen. Nichtsdestoweniger verraten bereits die hier aufgelisteten zeitlichen Proportionen, dass Harich den Idealisten weit mehr Aufmerksamkeit zukommen ließ, als das im offiziellen marxistisch-leninistischen Philosophieverständnis üblich war.

¹⁵ Nach seinem eigenen Zeugnis hat ihn wohl v. a. wissenschaftliche Redlichkeit daran gehindert, sich auf das Mittelalter und 'die Renaissance, die er nur „second hand“ kannte, tiefer einzulassen. Sein Argument gegen Hagers Vorschlag, dazu die Vorlesung zu übernehmen, sei gewesen: Er kenne doch das Mittelalter nicht, er habe noch nie eine Zeile von Augustinus gelesen. Vgl.: Mit Schirm, Charme und scharfer Zunge, a. a. O.

¹⁶ Ich selbst hatte ein Referat zum Thema „Hobbes und die englische Revolution“ übernommen.

¹⁷ Vgl. W. Harich, Über Ludwig Feuerbach, in: DZfPh 2 (1954) 2.

Harich beanspruchte für sich mit Recht, eine marxistische Konzeption der Geschichte der Philosophie zu realisieren. Denn im Sinne des historischen Materialismus interpretierte er ihre wechselnden Gestalten als Resultate der mentalen und gedanklichen Verarbeitung der jeweils gegebenen realen ökonomischen und politischen Verhältnisse einschließlich ihres Horizontes an historischen Hoffnungen und Enttäuschungen, als Produkte von Produzenten, deren Souveränität für Harich selbstverständlich war. Auf die Aufklärung dieser Zusammenhänge hat er großen Wert gelegt; sie sind eine der tragenden Säulen für seine Vorlesungen von der Antike bis zu Hegel gewesen, und er war historisch hinreichend gebildet, um die Ableitung der Ideen aus den Erfahrungen mit dem materiellen gesellschaftlichen Sein nicht zum nichtssagenden abstrakten Schematismus verkommen zu lassen. Ich verdanke diesen Erklärungen manches Aha-Erlebnis und die Einsicht, dass der historische Materialismus wichtige Instrumente bereitgestellt hat, um die Entwicklungsbedingungen philosophischen Denkens aufzuklären.

Auf den ersten Blick quer zu diesem Ansatz scheint das zweite fundamentale Moment von Harichs Konzeption zu stehen: nämlich die mit Hegel unterstellte relative Eigenständigkeit der Entwicklung philosophischen Denkens. Die Geschichte der Philosophie ist ihm nicht nur gedanklicher Reflex gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern ein fortschreitender, durch Personen betriebener Prozess philosophischer Erkenntnis- und Wahrheitsproduktion, der seiner eigenen Logik folgt. Die von Harich vorgestellten Philosophen (von Thales bis Hegel) werden von ihm nicht als mechanische Sprachrohre des Zeitgeistes traktiert, nicht auf vorüberschwindende Phänomene einer gesichtslosen Geschichte, auf abstrakte Repräsentanten eines Klassenbewusstseins reduziert, sondern sie werden in ihrer Würde als Personen ernst genommen, will sagen, als Ideenproduzenten von autonomer Statur und Geltung unterstellt.

Hierin unterscheidet sich Harich m. E. von seinem Übervater Lukács, der Philosophie nicht primär unter dem Aspekt der persönlichen Wahrheitsproduktion und Erkenntnisarbeit, sondern wesentlich unter dem der Weltanschauung, d. h. als subjektiven gedanklichen Reflex in ihr verborgener ökonomischer und politischer Interessenkonstellationen untersucht, die er, bezogen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, als progressiv oder reaktionär bewertet und die in letzterem Falle zu „entlarven“ sind. Das Übergewicht dieser ideologiekritischen Orientierung ist nach meinem Philosophieverständnis die Schranke von Lukács, die sich am wenigsten in „Der junge Hegel“, am

deutlichsten in „Die Zerstörung der Vernunft“ manifestiert. Und v. a. letztere hat schulbildend auf die Ideologiekritiker unter den Philosophen der DDR eingewirkt.¹⁸

Harich ist diese ideologiekritische Attitüde natürlich nicht fremd; er wäre kein Marxist, wenn er sich nicht auch als Ideologiekritiker betätigt hätte. Aber die Reduktion von Philosophie auf Ideologie kommt in seinen Vorlesungen zur vormarxistischen Philosophie schon deshalb nicht zum Tragen, weil sich nach marxistisch-leninistischem Verständnis die Entwicklung der Philosophie hier in aufsteigender Linie, hin zu ihrem Höhepunkt, zum Gedankensystem von Marx, bewegt, der das wissenschaftliche Erbe aller vorausgegangenen Philosophie antritt. Und insoweit dürfte Lukács mit Harich wohl auch übereinstimmen. Aber Harich hat seinen Zugang zum Marxismus nicht wie Lukács von der Soziologie her, sondern - durch die Schule Nicolai Hartmanns gegangen - aus ontologisch-erkenntnistheoretischer Sicht gewonnen. Deshalb haben die den originär philosophischen Diskurs jeweils strukturierenden Probleme und die Diskussion des Wahrheitsgehalts ihrer Lösungen für ihn das Prä vor ihrer ideologiekritischen Reflexion.

Diesen Dissens hat Harich wenigstens punktuell artikuliert, indem er seinem hochverehrten Lehrer vorwirft, die „Begriffe der Metaphysik und der formalen Logik heillos durcheinander zu bringen“, und konstatiert: Die Konzentration aufs Historische habe Lukács' Interesse an der systematischen Philosophie beeinträchtigt.¹⁹

Gleich zu Beginn ihres brieflichen Kontaktes, der 1952 einsetzt, versucht Harich daher, Lukács Nicolai Hartmanns Philosophie nahezubringen. „Hartmann (...) steht uns durch die materialistische Grundtendenz seiner Philosophie von den bürgerlichen Philosophen der Gegenwart relativ am nächsten“, schreibt Harich an Lukács. Und mit seiner Frontstellung sowohl gegen „das Tiefsinnsgeschwätz katholischer und existenzialistischer Herkunft“ als auch gegen den positivistischen „Unsinn einer ‘vorausset-

¹⁸ Sie trifft mit Lenins Diktum zusammen, das der von Manfred Buhr her-ausgegebenen Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Philosophie“ als Motto vorangestellt war: „Bürgerliche oder sozialistische Ideologie, ein Mittel Ding gibt es hier nicht, wie es überhaupt... niemals eine außerhalb der Klassen und über den Klassen stehende Ideologie geben kann.“ - Obwohl über dem Haupte von Lukács seit 1956 und unaufgehoben bis ans Ende der DDR der Revisionismusvorwurf schwebte, wurde sein u. a. auf Initiative von Harich 1954 erschienenes Werk „Die Zerstörung der Vernunft“ zur Bibel, zum Leitbild aller hiesigen Ideologiekritik. Man distanzierte sich öffentlich von Lukács und schrieb ihn heimlich ab. Lukács' einschränkende Bemerkungen, dass er in seinem Buch nicht die ganze spätbürgerliche Philosophie abhandle, sondern nur ihre irrationalistische Linie, die zum Faschismus führe, wurde ignoriert. Man orientierte sich nicht an den Stärken seines Buches, dem differenzierten Wissen um die Gestalten der skizzierten Entwicklungslinie, sondern entnahm ihm die Botschaft, dass alle nachmarxistische bürgerliche Philosophie in fortschreitendem Verfallsprozess begriffen sei, von dem die progressive Philosophie der Arbeiterklasse keine innovativen Beiträge mehr zu erwarten habe. Diese in Lukács' Buch unzweifelhaft vorhandene Tendenz trug kräftig dazu bei, die Gleichung: spätbürgerlich = reaktionär dogmatisch festzuschreiben und die Sicht der bürgerlichen Philosophie auf die Feindbildperspektive zu reduzieren.

¹⁹ Vgl. W. Harich, Rezension zu G. Lukács: Die Zerstörung der Vernunft, in: DZfPh 3 (1955) 1, 143; Harich an Lukács, 13. 12. 1953, Briefwechsel, a. a. O., S. 287.

zungslosen Wissenschaft““ stehe Hartmann der marxistischen Bestimmung der Philosophie nahe. Ebenso mit der Einsicht, dass die Historizität ihrer Systeme kein Argument gegen die systematische Arbeit der Philosophie sei. Und Harich zitiert, hierin mit ihm völlig d'accord, Hartmanns Sicht dieser Dinge: „Die Philosophie beginnt nicht mit sich selbst; sie setzt das in Jahrhunderten angesammelte Wissen und die methodische Erfahrung aller Wissenschaften voraus, nicht weniger aber auch die zweischneidigen Erfahrungen der philosophischen Systeme.“ Und zum Verhältnis von Wahrheit und Historizität in der Philosophie: „Wer eine Philosophie für immer aufrichten will, wird unweigerlich die am meisten zeitbedingte schaffen. Wer wollte sich heute noch einreden, dieser Ironie alles denkerischen Schicksals entgehen zu können? Und doch - wer daraus umgekehrt den Schluss ziehen wollte, es verlohne sich um die systematische Arbeit nicht mehr, wäre erst recht im Irrtum. Er hätte die Lehre nur zur Hälfte begriffen. Denn geschichtliche Relativität hebt den Charakter des Näherungswertes in einem vergänglichen Erkenntnisstadium nicht auf, auch dann nicht, wenn von dessen Lehrgehalt nichts in spätere und reifere Einsicht übergeht. Lehrreich sind eben auch die Irrtümer, und aller Fortschritt geht den Weg des Ringens mit dem Irrtum. Es ist keineswegs utopisch, als Forschender mit der vollen Fragwürdigkeit der eigenen Einsichten zu rechnen und dennoch unbeirrt fortzuarbeiten... Wer bewußt aus der Problemlage seiner Zeit heraus und für seine Zeit forscht, wissend, dass seine Arbeit bestenfalls ein Glied in der Kette geschichtlicher Denkarbeit ist, bald überholt vom nächsten Schritt des Eindringens, - der gerade hat am meisten Aussicht, etwas zu schaffen, was vor dem Forum späterer Generationen Geltung beanspruchen kann.“²⁰

²⁰ Harich an Lukács, 5. 9. 52, Briefwechsel, a. a. O., S. 282. - Es ist dieser Begriff von Philosophie und die durch Kenntnis ihrer Geschichte gewonnene Überzeugung vom „Unsinn einer voraussetzungslosen Wissenschaft“, mit dem u. a. Georg Klaus, Alfred Kosing und eben auch Harich gegen die Liquidation des eigenständigen Gegenstands der Philosophie durch Robert Havemann seinerzeit intervenierten (vgl. W. Harich, Rückfragen an Robert Havemann, in: Sonntag, 23. 9. 56). In seiner Replik titulierte Havemann ausgerechnet Harich als Repräsentanten der „Hauptverwaltung ‘Ewige Wahrheiten““, also als Inbegriff eines die Entwicklung der Wissenschaften hemmenden Dogmatikers (vgl. R. Havemann, Rückantworten an die Hauptverwaltung „Ewige Wahrheiten“, in: Sonntag, 28. 10. 56). Und dieses Urteil ist in Havemann nahestehenden Kreisen an Harich bis heute hängengeblieben. Die Debatte hatte sich an der These von Engels entzündet: „Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge... sich klarzuwerden, ist jede besondere Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie dann noch selbständig bestehen bleibt, ist die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen - die formelle Logik und die Dialektik. Alles andre geht auf in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte“ (F. Engels, Anti-Dühring, MEW 20, S. 24.) Diese Engelssche These bot sich an, den namentlich im gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium, aber nicht nur dort verbreiteten dilettantischen und dogmatischen Umgang mit dem Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft zu kritisieren. Und aus der Engelsschen These leitete man die Forderung ab, die Wissenschaft von der Bevormundung seitens der Philosophie zu befreien. Soweit hätte Harich dem problemlos zugestimmt. Aber Hand in Hand damit konstituierte sich in der DDR, unter Berufung auf die Engelssche Passage, eine positivistische Richtung innerhalb der marxistisch-leninistischen Philosophie, die das Geschäft der Philosophie einzig in der „Verallgemeinerung einzelwissenschaftlicher Ergebnisse“ erblickte, also die philosophische Voraussetzungslosigkeit der Fachwissenschaften unterstellte. Einzig dagegen richteten sich Harichs Einwände, die er in die Gestalt von Fragen, „Rückfragen“ nach der Herkunft der von den Fachwissenschaftlern gebrauchten Kategorien gekleidet hatte.

Mit diesem Auszug aus Hartmanns Oeuvre hebt Harich gegen die rein ideologiekritische Attitüde die Erkenntnisfunktion der Philosophie hervor und legt sie Lukács zur weiteren Reflexion ans Herz. Er gibt ihm mit diesen Zitaten zugleich zu erkennen, wes Geistes Kind er selber ist. Und wir können ihnen für unser Anliegen entnehmen, welchen Begriff von Philosophie und welche Vorstellung über ihre Entwicklung er seiner philosophiehistorischen Arbeit zugrunde gelegt hat.

Das Movens, das den Progress der vormarxistischen Philosophie vorantreibt, ist nach Harich der innerphilosophische Diskurs, die Konkurrenz der Philosophen untereinander um die beste Antwort auf die im innerphilosophischen Diskurs aufgeworfenen Fragen und die wechselseitige Kritik und Korrektur der angebotenen Problemlösungen. Unter diesem Aspekt hat Harich die Geschichte der Philosophie - ganz im Sinne Hegels - auch als Geschichte von aufeinander folgenden Innovationen gelehrt. Seiner Vorlesung zur klassischen deutschen Philosophie 1953/54 hatte er daher provozierend als Motto den Bibelspruch vorangestellt: „Siehe, die Füße derer, die mich hinausgetragen werden, stehen schon vor der Tür“.²¹ Nicht zuletzt diese Sicht machte den großen Reiz seiner Vorlesungen aus.

Um das am Beispiel zu demonstrieren: Harich hatte uns gezeigt, wie Demokrit die Leistungen der ganzen Philosophie vor ihm aufgegriffen und mit großem Scharfsinn zur Synthese, zum in sich schlüssigen atomistischen System vereinigt hatte. Auch das Denken wurde atomistisch erklärt: Die eidola, die Gestalten der Dinge, werden von letzteren sich ablösenden Atomen den Sinnen vermittelt, treffen hier mit den feuerartigen Eigenatomen zusammen, und aus der gemeinsamen Bewegung beider resultiert das begriffliche Denken. Was die Nachfolgenden gegen diese Erklärung einzuwenden hatten, erfuhren wir bei der Behandlung Platons, der mit guten - von Harich vorgestellten - empirischen und theoretischen Gründen Demokrits Erklärungsmuster des Denkens widerlegt und damit dessen System aufgebrochen hat. Der historische Witz der Sache (für den Harich immer ein ausgeprägtes Sensorium hatte) aber habe darin bestanden, dass Platons Ideen gleichfalls eidola, also Gestalten sind, er in dieser Hinsicht Demokrit beerbt habe. Dieser scheinbar winzige Schritt von den materiell zu den ideell verstandenen eidola, zum sich gleichbleibenden eidos, habe der Philosophie die fundamental neue Einsicht beschert, dass die qualitative Besonderheit des Denkens in der Erkenntnis des Allgemeinen besteht.²²

- Das Missliche aller derartigen Diskussionen innerhalb des kommunistischen Wissenschaftsbetriebs bestand darin, dass sie stets mit politischer Stigmatisierung des jeweiligen Verlierers verbunden waren, in diesem Falle mit der Ausgrenzung Havemanns. Diese kam allerdings erst 1964. Da hatte Harich 8 Jahre Zuchthaus hinter sich.

²¹ Eigene Mitschrift der Vorlesung

²² Eigene Mitschrift der Vorlesung, Winter und Frühjahr 1952. Hinsichtlich des antiken Materialismus unterscheidet Harich drei Entwicklungsstufen, jede höhere ist jeweils Rekonstruktion der materialistischen Position unter Verarbeitung der reaktiven idealistischen Argumente.

Dieses Beispiel führt mich zur nächsten These. Für den wichtigsten, die Entwicklung der vormarxistischen Philosophie vorantreibenden Widerspruch hat Harich den sich permanent reproduzierenden Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus gehalten. „Der Kampf zwischen Materialismus und Idealismus ist der Motor der Entwicklung der Philosophie“²³, erklärte er uns gleich zu Beginn seiner Vorlesungstätigkeit. Und diese Proklamation hatte bei ihm bestimmte Implikationen.

Originalton Harich: „Vor Marx hat es keinen Idealismus gegeben, der nur Rückfall gewesen wäre“.²⁴ Die idealistischen philosophischen Systeme sind für die Entwicklung der Philosophie nicht weniger produktiv gewesen als die materialistischen, ja der innovative Part ist zu bestimmten Zeiten, wie etwa in der Epoche der klassischen deutschen Philosophie, vom Idealismus realisiert worden, was schon in den eingangs vorgestellten Proportionen von Harichs Vorlesungsstruktur zum Ausdruck kam.

Diese Voraussetzung seines Konzepts von Philosophiegeschichte wurzelt m. E. in Harichs Materialismus-Verständnis. D. h. Harich geht nicht mit Engels und Lenin axiomatisch von der sogenannten Grundfrage der Philosophie, nicht von der abstrakten Frage aus: Was ist primär, die Materie oder das Bewusstsein?, die als Antwort nur ein Entweder-Oder erlaubt, sondern er verbindet mit dem Begriff des Materialismus wesentlich die Erklärung der Welt aus ihren eigenen Zusammenhängen (worauf auch Engels gelegentlich rekurriert).

Hierfür sprechen m. E. folgende Indizien: Zunächst der große Raum, den in Harichs Vorlesungen die Analyse der Säkularisierung des Weltbildes vom Ausgang des Mittelalters bis zu Feuerbach einnimmt. Diese Säkularisierung gipfelt für Harich in der materialistischen Anthropologie, die in der klassischen deutschen Philosophie idealistisch vorbereitet und von Feuerbach und Marx materialistisch gewendet und fundiert wird. Die materialistische Wendung aber besteht darin, die ideell aufgefasste historische Selbsterzeugung der menschlichen Gattung seitens der klassischen deutschen Philosophie als materiell-gegenständliche Produktion zu fassen. Der Materialismus-Begriff, der aus solcher Quelle stammt, hat aber seinen Gegensatz, den Idealismus, nicht schlechthin außer sich, sondern an sich, da materiell-gegenständliche Produktion das Moment des Ideellen einschließt.

Harichs Interesse an dieser anthropologischen Fundierung des Materialismus reicht wahrscheinlich bis in seine Studienzeit bei N. Hartmann zurück, wo er vermutlich bereits Arnold Gehlens „Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt“

²³ Eigene Mitschrift der Vorlesung.

²⁴ Ebd.

(1940) kennengelernt hatte.²⁵ Und Harichs Faible für A. Gehlen ist wohl nicht zuletzt hierauf zurückzuführen.

In seinem Referat auf der Freiheitskonferenz 1956 „Das Rationelle in Kants Konzeption der Freiheit“ formuliert Harich die Aufgaben, die seiner Meinung nach eine „marxistische Anthropologie“ zu lösen habe.²⁶ Bestärkt in dieser Richtung wurde er möglicherweise auch durch seinen Philosophielehrer an der Parteihochschule 1948, Klaus Zweiling, der in seiner Vorlesung „Der marxistische philosophische Materialismus“ diesen anthropologisch begründet hatte.²⁷ Und gewiss ist in diesem Kontext „Der junge Hegel“ von G. Lukács zu nennen, der die tragende Säule von Harichs Vorlesung zur Jugendentwicklung Hegels gewesen ist - und der die Rolle des Arbeitsbegriffs für Hegels Philosophie- und Geschichtskonzeption wie keiner vor ihm ans Licht gebracht hat.

Ich zweifle aber, ob sich Harich je bewusst geworden ist, dass er sich mit diesem Ansatz im Gegensatz zum Grundfragen-Materialismus befand, der später die offizielle Lehre bestimmt hat. Denn quer zu dieser Tendenz seiner philosophiehistorischen Arbeit wirkte die bei Hartmann eingeübte ontologisch-erkenntnistheoretische Orientierung nach, die er nach eigenem Zeugnis in Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ wiedererkannte²⁸ und die mit dem Grundfragen-Materialismus verträglich war. Ich habe keinen Hinweis darauf gefunden, dass er diesen konzeptionellen Widerspruch innerhalb des Marxismus als solchen je reflektiert hätte.

Wie dem auch sei, mit der von ihm behaupteten produktiven Funktion des Idealismus in der Entwicklung der vormarxistischen Philosophie, die er mit dem Lenin-Zitat: „Der kluge Idealismus steht dem klugen Materialismus näher als der dumme Materialismus“²⁹ zu stützen pflegte, widersprach Harich jedenfalls vehement der unter DDR-Marxisten verbreiteten Gleichung, dass fortschrittlich = materialistisch und reaktionär

²⁵ Vgl. Stefan Dornuf, Zur Gehlen-Rezeption Wolfgang Harichs, in: Ein Streiter für Deutschland, a. a. O., S. 81.

²⁶ W. Harich, Das Rationelle in Kants Konzeption der Freiheit, wieder abgedruckt in: S. Prokop, Ich bin zu früh geboren, a. a. O., S. 236.

²⁷ Vgl. C. Warnke, Das Problem Hegel ist längst gelöst, a. a. O., S. 9. Das Anliegen, den Materialismus der marxistischen Philosophie anthropologisch zu begründen, hat auch Leo Kofler verfolgt, vgl.: Das Prinzip der Arbeit in der Marx'schen und in der Gehlenschen Anthropologie, in: Schmollers Jahrbuch 78 (1958) 1, S. 71 ff.; vgl. auch S. Dornuf, Zur Gehlen-Rezeption Wolfgang Harichs, in: Ein Streiter für Deutschland, a. a. O., S. 80. Die Tendenz, den Marxismus anthropologisch zu fundieren, wurde parteioffiziell v. a. mit den Namen von Lukács und Bloch verbunden und geriet in der DDR schon in den 50er Jahren in den Geruch des Revisionismus: Der Klassencharakter des Sozialismus werde hier aufgehoben, zum menschlichen Sozialismus, zur Lehre von der Befreiung des Menschen von der Selbstentfremdung umstilisiert mit dem politischen Sinn, „die Rolle der Partei für die Bereicherung und Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus abzuwerten und zu leugnen.“ (Vgl.: Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR, Bd. III, Berlin 1979, S. 342.) Als Unterströmung hat diese Tendenz die DDR-Philosophie seit ihrer Existenz begleitet; sie hat sich Mitte der 60er Jahre beispielsweise als Praxisphilosophie artikuliert.

²⁸ Vgl. S. Prokop, Ich bin zu früh geboren, a. a. O., S. 30.

²⁹ Lenin, Werke, Bd. 38, S. 263.

= idealistisch sei. Er erklärte sie schlicht für falsch, ebenso wie die Bewertung der Hegelschen Philosophie und des deutschen Idealismus „als aristokratische Reaktion auf die französische bürgerliche Revolution und den französischen Materialismus“.³⁰ Diese war auf Stalins Mist gewachsen, von Shdanow propagiert, aus der SU importiert worden und kursierte seit 1948 als Interpretationsschema auch in der DDR.³¹

Kleiner Exkurs zur Geschichte der Hegel-Rezeption in der DDR

Diese weist mehrere Phasen auf. Unmittelbar nach dem II. Weltkrieg griffen Intellektuelle in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und sich kulturpolitisch engagierende Funktionäre der KPD wie A. Abusch und A. Ackermann in der Auseinandersetzung mit der Naziideologie auf den Humanismus der deutschen Klassik zurück. In diesem Kontext erschien in der SBZ bereits 1946 G. Lukács' Artikel „Die Nazis und Hegel“, der 1943 noch in sowjetischer Emigration und schon mit Blick auf das Nachkriegsdeutschland geschrieben worden war.³²

Dieser Rückgriff auf die klassische deutsche Philosophie als Gegengift gegen die faschistische Ideologie widersprach jedoch dem - allerdings in der SBZ zunächst gar nicht bekannten - sowjetischen parteioffiziellen Urteil. Stalin hatte 1944 in einer Geheimkonferenz des ZK der KPdSU einen Beschluss erwirkt, nach dem auch Hegel für den deutschen Nationalismus und Chauvinismus verantwortlich zu machen war und so zu einem der Vorläufer des Faschismus wurde.³³ (Eine damals nicht nur für Stalin typische Deutung!) Der Sinn dieses Urteils ist zweifellos in der politischen Ideologie zu

³⁰ Vgl. das Stichwort Idealismus (Verf. G. F. Alexandrow) der Großen Sowjetenzyklopädie, Reihe Geschichte und Philosophie, Bd. 43, Berlin 1955, S. 11f. - Ausführlich und theoretisch-konzeptionell hat sich Harich mit diesen Gleichsetzungen v. a. in seinem Artikel „Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels“ im eingestampften Heft 5 (1956), S. 572f. der DZfPh auseinandergesetzt.

³¹ Vgl. A. Shdanow, Kritische Bemerkungen zu G. F. Alexandrows Buch „Geschichte der westeuropäischen Philosophie“. Rede auf der Philosophentagung in Moskau, Juni 1947; in der SBZ erstmals im April 1948 erschienen. - A. A. Shdanow (1896-1948): Bolschewistischer Politiker. Während des 1. Weltkriegs Eintritt in die SDAPR(B). 1934, nach der Ermordung Kirows, wurde er zum Parteichef Leningrads ernannt und Sekretär des ZK. Seit 1935 war er Kandidat und seit 1939 Mitglied des Politbüros. Enger Vertrauter Stalins und Begründer des Konzepts des sozialistischen Realismus. (Vgl. D. Wolkogonow, Stalin, Triumph und Tragödie. Ein politisches Porträt, Düsseldorf 1990, S. 745 u. 820).

³² Vgl. G. Lukács, Der deutsche Faschismus und Hegel, in: Internationale Literatur 8 (1943), in erweiterter Fassung unter dem Titel: Die Nazis und Hegel, in: Aufbau 3 (1946) publiziert.

³³ Das stalinistische Urteil über Hegel und die klassische deutsche Philosophie, mit dessen verschiedenen Aspekten sich Harich auseinanderzusetzen hatte, war in der Großen Sowjetenzyklopädie nachzulesen und lautete so: „Hegels Philosophie war ebenso wie die ganze übrige deutsche Philosophie um 1800 eine aristokratische Reaktion auf die französische Revolution und den französischen Materialismus des 18. Jahrhunderts. Das System der Philosophie Hegels war aufs engste verbunden mit seinen reaktionären Ansichten von der Gesellschaft, mit seiner Feindseligkeit gegen die Volksmassen, mit seinem Eintreten für die preußische Reaktion... Was die Hegelsche dialektische Methode angeht, die einen gewissen rationalen Kern enthält, war sie nicht von dem dogmatischen und konservativen System des Hegelschen objektiven Idealismus losgelöst, sondern stellte vielmehr dessen Werkzeug und Mittel dar. Zugleich damit bestand zwischen der Methode und dem

suchen. Es sollte gewiss dazu beitragen, die antideutsche Attitüde (auf der Konferenz von Teheran vom 28. November bis 1. Dezember 1943 stand die Nachkriegsordnung erstmals ernsthaft zur Debatte und damit die avisierte Westverschiebung Polens) ideologisch zu legitimieren. Gleichzeitig verfolgte es vermutlich das Ziel, den traditionell großen Einfluss der deutschen Klassik und insbesondere Hegels in der sowjetischen Philosophie zurückzudrängen, der seit dem Erscheinen von Lenins „Konspekt zu Hegels Wissenschaft der Logik“ (1929 von Deborin herausgegeben) noch verstärkt worden war.

Unter der Herrschaft der sowjetischen Besatzungsmacht war damit von vornherein die Möglichkeit gegeben, die Stellung zu Hegel zu einem Politikum zu machen. Die mit dem Namen Lukács verbundene Charakterisierung Hegels als eines progressiven humanistischen Denkers ging konform mit dem Konzept eines selbstbestimmten deutschen Weges zum Sozialismus, und sie blieb solange dominierend, solange der besondere deutsche Weg zum Sozialismus von Stalin akzeptiert wurde.

Diese Orientierung hatte im Wesentlichen bis Mitte 1948 Bestand. Stalin unterband mit dem Beginn des Kalten Krieges und insbesondere seiner Konfrontation mit Tito alle nationalen Sonderwege zum Sozialismus strikt. Nun befanden sich in der SBZ jene Kräfte im Aufwind, die für die Durchsetzung des Stalinschen Hegel-Bildes von 1944 plädierten. Prompt wurde A. Shdanows Rede auf der sowjetischen Philosophentagung von 1947 nun auch in Deutsch publiziert, auf der Shdanow die Hegel-Debatte für beendet erklärt hatte: „Das Problem Hegel ist längst gelöst.“³⁴

Die Auseinandersetzung um das sowjetische Hegel-Urteil begann jedoch erst eigentlich 1952, nach einem Artikel zu Hegels 120. Todestag, in dem sich Ernst Hoffmann in der „Einheit“ folgendermaßen geäußert hatte: 1. Die „konsequente und erschöpfende Aufdeckung des Klassencharakters der Hegelschen Philosophie verdanken wir Stalin“, denn dieser habe „als erster in der Geschichte des marxistischen Denkens in voller Prägnanz ausgesprochen, dass die Philosophie Hegels die aristokratische Reaktion auf die französische Revolution und den französischen Materialismus sei“; 2. habe man von der „unüberbrückbaren Kluft zwischen der idealistischen Dialektik der

System Hegels ein tiefer Widerspruch: Hegels dialektische Methode wurde von seinem idealistischen System erdrückt. Die reaktionären Ideen Hegels wurden vom Faschismus im Kampf gegen Kommunismus und Wissenschaft genutzt.“ (Stichwort Idealismus; Reihe Geschichte und Philosophie, Band 43, Berlin 1955, S. 11f.) Der Verfasser des Stichwortes Idealismus war übrigens G. F. Alexandrow, also derselbe, dessen Geschichte der westeuropäischen Philosophie Shdanow 1947 wegen ihrer ideologischen Mängel kritisiert hatte! Fehlender Kampfgeist, den Shdanow ihm auf der 47er Konferenz bescheinigt hatte, war ihm nun wahrlich nicht mehr nachzusagen. - Über die KPdSU(B)-ZK-Konferenz von 1944 vgl.: M. S. Voslensky, Sterbliche Götter, Frankfurt a. M. 1991, S. 195; M. T. Jowtschuk und M. I. Sidorow, Der Kampf Lenins für das fortschrittliche Erbe der philosophischen Anschauungen der Menschheit, in: DZfPh 3(1955)1, S. 53.

³⁴ Vgl. A. Shdanow, Über Kunst und Literatur, Berlin 1951, S. 104.

Hegelschen Philosophie und der materialistischen Dialektik des Marxismus-Leninismus“ auszugehen.³⁵

Zweifellos wurde Hoffmann damit der mit der 2. Hochschulreform 1951 erhobenen Forderung gerecht, sich die Ergebnisse der Sowjetwissenschaft verstärkt anzueignen. Und mit der Elle des Stalin-Shdanow-Urteils gemessen sind A. Cornus Marx-Biographie von 1950 (in der die Kontinuität von Marx'schem und Hegel'schem Denken betont wird), E. Blochs Hegel-Buch von 1951, Harichs Vorlesungen zur klassischen deutschen Philosophie und besonders Lukács' Buch zum jungen Hegel (das damals in der DDR noch gar nicht erschienen war) allesamt in der Tat mangelhaft.

Harich hat versucht, Hoffmanns Artikel mit seinem „unqualifizierten Angriff auf Lukács“ in der „Einheit“ entgegenzutreten und seine eigene, auf Pflege des nationalen Kulturerbes orientierte Sicht einzubringen, was ihm jedoch strikt verweigert wurde.³⁶ Die Partei wünschte, da der große Bruder „das Problem Hegel“ ja für „gelöst“ erklärt hatte, keine öffentliche Hegel-Diskussion. Das hartnäckige Drängen Harichs führte nur zu Veranstaltungen in „geschlossener Gesellschaft“, d. h. zu Debatten innerhalb des Philosophischen Instituts, von deren Charakter und Resultaten noch die Rede sein wird.

Die zwischen 1954 und 1956 in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“, also in der philosophischen Öffentlichkeit der DDR geführte Hegel-Debatte aber wurde überhaupt erst möglich nach Stalins Tod und indem der an ihr höchst interessierte Harich diese Zeitschrift als verantwortlicher Redakteur betreute.

Nehmen wir den Faden der Analyse von Harichs geschichtsphilosophischem Konzept nun da wieder auf, wo wir ihn fallenließen. Diesen Gleichsetzungen von materialistisch = progressiv und idealistisch = reaktionär lag Shdanows Diktum von der „Geschichte der Philosophie als der Geschichte des Kampfes des Materialismus gegen den Idealismus“ zugrunde,³⁷ eine Totschlagformel also, die den Idealismus einseitig als das zu Vernichtende bestimmte, womit aus der Geschichte der Philosophie ihr reproduktives Moment, ihre Dialektik getilgt worden war.

Mit seinem entschiedenen Kampf gegen diese Formel und ihre Implikationen wurde Harich zum Gegenstand permanenter Parteikritik. So beargwöhnten bald nach

³⁵ Vgl. E. Hoffmann, Hegel, ein großer Denker. Zum 120. Jahrestag seines Todes, in: Einheit 19 (1951) S. 1451, 1449.

³⁶ Vgl. W. Harich, Hegel-Denkschrift, a. a. O., S. 208.

³⁷ Die gesamte Passage bei Shdanow lautet: „Die wissenschaftliche Geschichte der Philosophie ist... die Geschichte des Aufkeimens, der Entstehung und Entwicklung der wissenschaftlichen materialistischen Weltanschauung und ihrer Gesetze. Insofern der Materialismus im Kampf gegen die idealistischen Strömungen gewachsen ist und sich entwickelt hat, ist die Geschichte der Philosophie zugleich die Geschichte des Kampfes des Materialismus gegen den Idealismus.“ A. Shdanow, Über Kunst und Wissenschaft, a. a. O., S. 83. Das ist die 2. Aufl. der in Fußnote 29 genannten Publikation.

Beginn seiner Vorlesung einige Philosophiestudenten Harichs Konzept als Verstoß gegen die damalige political correctness und verlangten Aufklärung von der Leitung des Instituts, wie sie sich zu ihm zu verhalten hätten.³⁸ Diese wurde ihnen in speziell zu Harichs Position einberufenen Diskussionsrunden zuteil, die sich bald v. a. auf seine Vorlesung zum jungen Hegel und auf seine Bewertung der Hegelschen Philosophie überhaupt konzentrierten.

Eine dieser Veranstaltungen im Frühjahr 1952 ist mir, weil besonders grotesk, ziemlich gut im Gedächtnis geblieben. Anwesend waren Kollegen aus dem Philosophischen Institut, Abgesandte aus dem Parteiapparat und wir Studenten des 1. Studienjahres. Der Vorwurf gegen Harich lautete, er gebe den Studenten in seiner Vorlesung zum jungen Hegel eine falsche Orientierung, da er Hegels Jugendschriften verkläre, die erwiesenermaßen „theologisch“, also idealistisch, also reaktionär seien. Harich wies mit Lukács dieses Urteil als eine neuhegelianische „reaktionäre Legende“ (Hermann Nohl, Hegels Theologische Jugendschriften, hrsg. 1907)³⁹ zurück und verlangte von den Opponenten, dass sie diese Behauptung wissenschaftlich belegen möchten. Befragt, auf welche der Jugendschriften Hegels und auf welche seiner Aussagen sie sich denn beziehe, wussten Harichs Opponenten nichts zu sagen, keinen der einschlägigen Titel oder Hegelschen Gedanken anzugeben, was sie jedoch in gar keiner Weise davon abhielt, nur umso hartnäckiger auf dem reaktionären Charakter bereits des jungen Hegel zu beharren. Harich geriet ob dieser Ignoranz der Voraussetzungen wissenschaftlicher Streitkultur zunehmend in Rage und forderte seine Kritiker auf, ehe sie sich über den jungen Hegel äußerten, sollten sie sich gefälligst hinsetzen und die Bücher lesen, die sie hier so sicher zu verurteilen wagten. Das brachte ihm den Vorwurf der „Überheblichkeit“ ein, der - heute nicht mehr nachvollziehbar - im O-Ton so lautete: „Das ist die Methode, wie bürgerliche Professoren einen Marxisten, der nicht Bescheid weiß, blamieren.“⁴⁰ Die Debatte gipfelte nach heftigem Schlagabtausch über die Formel von Hegels Philosophie als „aristokratischer Reaktion auf die französische Revolution und den französischen Materialismus“ und bei – sich an Intensität und Lautstärke permanent steigendem – Harichschen Einspruch gegen dieses Verdikt schließlich in dem mehrfach hintereinander in höchster Erregung ausgestoßenen Satz: „Ich lasse auf Hegel nicht scheißen!“ Mit ihm sprengte der gänzlich außer Fassung geratene Harich diese irre Veranstaltung.

Diese erste Runde der Hegel-Debatte, die 1952/53 stattfand, endete für Harich im Mai 1953 mit einem Parteiverfahren, das ihm ein Magengeschwür und eine Rüge

³⁸ Vgl. Es geht nicht um Hegel. Protokoll einer Sitzung des Philosophischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin vom 16. April 1952, hrsg. von U. Kalkreuth, in: Freitag, 8. Nov. 1991, Nr. 46.

³⁹ Vgl. G. Lukács, Der junge Hegel und die Probleme der kapitalistischen Gesellschaft, Berlin 1954, Einleitung und S. 30.

⁴⁰ Es geht nicht um Hegel, a. a. O.

wegen „Überheblichkeit“ gegenüber den Genossen und wegen „antisowjetischer Einstellung“ einbrachte.

Ein anschauliches Bild der Prozeduren, die zu Harichs Parteistrafe geführt haben, vermittelt die gut protokollierte Sitzung des Philosophischen Instituts vom 16. April 1952⁴¹, in der die eben geschilderte Debatte fortgesetzt wurde. Harich moniert hier angesichts der in Bezug auf die Hegel-Diskussion gegen ihn erhobenen Vorwürfe, dass diese nicht nach den Regeln des wissenschaftlichen Diskurses geführt werde, dass „die Genossen... in der Diskussion nicht mit Argumenten auf meine Ausführungen eingegangen sind. Keine einzige meiner Thesen wurde sachlich diskutiert... Keiner hat ein Wort gesagt über die Schriften... von Hegel (gemeint sind Hegels Jugendschriften - C. W.), auf die ich mich in meiner Vorlesung stütze. ... Ich werfe den Genossen vor, dass die Diskussion einfach abgebrochen wird, ohne dass meine Argumente überhaupt diskutiert worden sind. Mit einer solchen Methode kann man keine marxistischen Wissenschaftler erziehen. Mit einer solchen Methode erzieht man die Menschen zur Charakterlosigkeit, zur Kriecherei, zur Doppelzüngigkeit“.

Hierauf erwidert Gen. Dr. Schrickel (Lehrbeauftragter am Philosophischen Institut) im Namen der übrigen Versammelten: „Verstehst Du denn gar nicht, warum wir uns alle mit Deinen sogenannten sachlichen Argumenten nicht auseinandergesetzt haben?“

Harich: „Nein, das verstehe ich nicht!“

Schricket: „Aber das ist doch ganz klar. Das hat doch einen Sinn. Das haben sich die Genossen... doch genau überlegt. Die Sache ist doch die, dass es sich gar nicht um die Einschätzung Hegels handelt. Die Frage ist ja längst geklärt. Es handelt sich um die Einstellung des Genossen Harich zur Partei. Es handelt sich um die Einstellung des Genossen Harich zur Sowjetwissenschaft. Es handelt sich um die Überheblichkeit des Genossen Harich und nicht um Hegel.“⁴²

Ich habe aus dieser Debatte zitiert, weil sie die Differenz von wissenschaftlichem Diskurs und Parteidiskurs exemplarisch vorstellt, die Harich, wenigstens damals, nicht durchschaut hat. Das Ziel des Wissenschaftsdiskurses ist das Auffinden resp. die Konstitution wissenschaftlicher Wahrheiten, die erst nach der Debatte, an ihrem jeweiligen Ende, realisiert ist. Der Wissenschaftsdiskurs ist also ein Prozess mit prinzipiell offenem Ausgang, und die sachgerecht geführte kontroverse Debatte ist das Mittel und der Weg (*methodos*), den Prozess der Wahrheitsfindung zu optimieren. So beschaffen hat sich Harich mit Recht eine wissenschaftliche Diskussion vorgestellt.

⁴¹ Vgl. ebd.

⁴² Eine Anmerkung am Rande: Während Harich 1956 ins Zuchthaus ging, hat sich Dr. Klaus Schrickel wenige Zeit später in den Westen abgesetzt.

Für seine Kontrahenten hingegen war die Hegel-Debatte kein Prozess mit offenem Ausgang. Die „Wahrheit“, korrekt gesagt, die Gültigkeit der Stalin-Shdanow-These über Hegel wurde hier als parteiamtlich gegeben unterstellt. Ziel der Debatte konnte daher nur noch sein, das Parteimitglied Harich zur Unterwerfung unter die Parteimeinung über Hegel zu bringen, oder, allgemein und negativ formuliert, diejenigen Personen aus dem Parteidiskurs auszuschließen, die diese Diskursstruktur nicht akzeptieren konnten oder wollten.

Den unversöhnlichen strukturellen Gegensatz von Wissenschafts- und Parteidiskurs hat Harich damals ebenso wenig begriffen wie die meisten der mit der kommunistischen Partei verbundenen Wissenschaftler. Die Philosophen der DDR haben das Verhältnis von Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit zwar durchaus thematisiert, aber man war sich in der Zukunft weitgehend einig, dass Wissenschaftlichkeit in der Betrachtung gesellschaftlicher Phänomene durch den Standpunkt der Parteilichkeit für die Arbeiterklasse eo ipso garantiert sei, weil Partei für die Arbeiterklasse zu ergreifen Partei für die Menschheit zu nehmen bedeute, dass unter dieser Voraussetzung Einheit zwischen beiden bestehe. Diese Bestimmung ihres Verhältnisses aber implizierte, dass der Wissenschaftsdiskurs dem Parteidiskurs subordiniert wurde, dass damit der Partei als Repräsentantin der Parteilichkeit und, gemäß der Struktur der Partei, der jeweiligen Führung das Selektionsmonopol überlassen wurde, welches der konkurrierenden Interpretationsangebote seitens der Wissenschaftler sie parteiverbindlich in Geltung setzen würde. Das aber konnte nur im Apparat durchgesetzt werden. Im Hinblick auf Hegel war das eben die von Stalin abgesegnete Deutung der Hegelschen Philosophie als „aristokratische Reaktion“ usw.

Indiz dafür, dass Harich diesem Zeitgeistphänomen unterlegen ist, dass er die unselige Verquickung von Wissenschafts- und Parteidiskurs mitgetragen hat, ist seine schon erwähnte „Hegel-Denkschrift“. In ihr beschwerte er sich bei der Parteiführung, bei Politbüromitglied Fred Oelßner, also ganz oben (und dasselbe versuchte er bei Oberst Kirsanow von der sowjetischen Besatzungsmacht), über den unwissenschaftlichen Umgang der Genossen mit Hegel und der Philosophie. Harich forderte Oelßner damit gewissermaßen auf, er möge durch ein Machtwort der Partei den Genossen begreiflich machen, sich in Sachen Hegel nicht mit Hinweis auf Stalin und Shdanow autoritär zu verhalten, sondern den Regeln der Wissenschaft gemäß zu argumentieren. Mit diesem Akt aber erkannte er die Parteiführung als Urteilsinstanz in Sachen Philosophie an, und seine Denkschrift mit all ihren unbestreitbar vernünftigen wissenschaftlichen Argumenten läuft nolens volens auf das kontraproduktive Ansinnen hinaus, sein eigenes Hegel-Bild als parteiverbindlich festschreiben zu lassen.

Und welcher Philosoph, zumal wenn er jung und Marxist ist, hätte nicht den Drang verspürt, seine Wahrheit in die Welt einzubilden? Der junge Harich jedenfalls

hatte ihn in kaum zu überbietender Naivität und Euphorie. „Die Forderung des antiken Denkers Plato, dass die Staaten von Philosophen geleitet werden müssten, ist seit 32 Jahren auf einem Sechstel der Erde verwirklicht,“ schreibt er 1949. „Die Sowjetunion ist das erste Land der Welt, in dem die Wissenschaft regiert. Die Begründer und Führer des Sowjetstaates sind die größten Wissenschaftler und Philosophen unseres Jahrhunderts.“⁴³ Das Ergebnis von Platons Diskurs mit den Mächtigen, den Verkauf des Philosophen in die Sklaverei, hat Harich damals gewiss noch nicht mitgedacht.

Harich befindet sich in der typischen fatalen Situation des kritischen Intellektuellen, den das Denken in die kommunistische Partei geführt hat und der in ihr nicht aufhört, selbständig zu denken. O-Ton Harich: „Ich höre nicht zu denken auf, wenn ich eine sowjetische Publikation über Hegel lese. Ich denke auch gar nicht daran, dann mit dem Denken aufzuhören; denn wenn mich etwas in die Partei getrieben hat, dann war es das Denken.“⁴⁴ Aber angesichts des Deutungsmonopols der Partei hat der Intellektuelle nur die Wahl, entweder von vornherein darauf zu verzichten, seine Denkprodukte in der bestehenden Gemeinschaft durchzusetzen, oder sie in der Konkurrenz mit anderen Genossen der Partei als die besseren, den vermeintlichen Parteizielen nützlicheren anzudienen.⁴⁵ Harich hat mit seiner Denkschrift den zweiten Weg gewählt.

Den nächsten Skandal rief Harich mit einem Artikel hervor, den er 1954 zu Ehren von Ludwig Feuerbachs 150. Geburtstag geschrieben hatte. In ihm stellte er - wieder einmal konform mit G. Lukács - fest: Während andere Völker, etwa die Engländer und Franzosen, auf eine lange materialistische Traditionslinie zurückblicken könnten, stehe Feuerbach mit seinem Materialismus in Deutschland „einsam und einzig“ da. „Die Großen der Philosophie des deutschen Bürgertums seit dem 17. Jahrhundert, Leibniz, Kant, Herder, Fichte, Schiller, Schelling, Wilhelm von Humboldt, Hegel, sind ausnahmslos Idealisten^ und die Späteren... sind es erst recht. Wer daneben noch eine materialistische Tradition entdecken wollte, fände kaum etwas von Bedeutung, vor allem aber keine Kontinuität, sähe sich vielmehr auf Außenseiter minderen Ranges angewiesen“, auf die „Verfasser skurriler Belanglosigkeiten.“⁴⁶ Die deutschen Materialisten „Außenseiter minderen Ranges“? Dem trat in seinem Feuerbach-Artikel umgehend Kurt Hager entgegen.⁴⁷

⁴³ W. Harich, Triumph der Wahrheit. Über die philosophische Leistung Lenins und Stalins, in: Tägliche Rundschau, 13. 5. 1949.

⁴⁴ W. Harich, Hegel-Denkschrift, a. a. O., S. 211.

⁴⁵ Zum Verhältnis von Wissenschafts- und Parteidiskurs vgl. auch C. Warnke, Kommunistische Parteiherrschaft und Wissenschaft. Zur gescheiterten Emanzipation des Gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums an der Berliner Humboldt-Universität 1956-1958, in: Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis, hrsg. von H. Eidam und W. Schmied-Kowarczik, Würzburg 1995, S. 242f.

⁴⁶ W. Harich, Über Ludwig Feuerbach, in: DZfPh 2 (1954) 2, S. 280. Vgl. auch G. Lukács, Der junge Hegel, a. a. O., S.32: „Atheisten und Materialisten gehören im damaligen Deutschland zu den Ausnahmen, sie sind (wie z. B. J. Ch. Edelmann) zumeist isolierte Einzelgänger.“

⁴⁷ Vgl. K. Hager, Ludwig Feuerbach - ein großer Materialist, in: Einheit 7 (1954).

Der Hintergrund dieser Kontroverse war der folgende: Im Kontext der internen Hegel-Debatte wurde - angeregt durch Fachrichtungsleiter Kurt Hager und Institutsdirektor Walter Hollitscher - am Philosophischen Institut der Humboldt-Universität unter Federführung von Klaus Schrickel 1952 eine Arbeitsgruppe zur Erforschung vergessener deutscher Materialisten etabliert. Diese Forschung, in die die Philosophiestudenten einbezogen werden sollten und gegen die an sich nichts einzuwenden ist, richtete sich jedoch gegen Harichs Profilierungsvorschlag des Philosophiestudiums: „ein Semester Kant und ein Semester Hegel“, also ein ganzes Jahr Idealismus. Das erschien den Protagonisten der Shdanow-Fraktion unannehmbar.⁴⁸ Die Resultate dieser Materialismus-Forschung sollten beweisen, dass auch in der Geschichte der deutschen Philosophie der Materialismus und nicht der Idealismus das „Banner der aufsteigenden Klassen“, des Fortschritts gewesen sei.⁴⁹

Die Konstruktion der unterstellten materialistischen Traditionslinie ging freilich nicht ohne Gewalttaten ab. Damit sich diese nicht als unbedeutend erwies, nicht gar zu mager ausfiel, wurden in sie kurzerhand die deutschen Pantheisten eingereiht.⁵⁰ Natürlich spielte der Spinozastreit auch in Harichs Vorlesung zur klassischen deutschen Philosophie eine große Rolle. Aber Harich hat nicht den Zwang verspürt, den deutschen Pantheismus eindeutig dem Materialismus oder dem Idealismus zuzuordnen, sondern er hat ihn als eine Gestalt der Philosophie interpretiert, die Momente beider Richtungen an sich hat.

Eine weitere Implikation – mit Harichs dialektischem Verständnis der Beziehung von Materialismus und Idealismus unmittelbar verbunden – war sein gegen die „terribles simplificateurs“ vom Schlage Shdanows 1956 expressis verbis erhobener Vorwurf: Mit dieser Formel werde eine unüberbrückbare Kluft zwischen marxistischer und vor-marxistischer Philosophie aufgerissen. Die einseitige Fixierung auf die „Überlegenheit“ des Marxismus über alle bisherige Philosophie bringe die Kontinuität zwischen beiden zum Verschwinden mit der Konsequenz, wie Harich richtig gesehen hat, dass Geschichte der Philosophie in dieser Sicht nur noch antiquarische Bedeutung haben könne. Was aber, wenn nicht tödliche Langeweile, könnte die Beschäftigung mit einer toten, auf „längst zerschlagene und begrabene philosophische Auffassungen“ reduzierten Geschichte der Philosophie hervorrufen?⁵¹

⁴⁸ Vgl. W. Harich, Hegel-Denkschrift, a. a. O., S. 201.

⁴⁹ Vgl. G. Stiehler, Ein vergessener deutscher Atheist vom Beginn des 18. Jahrhunderts, in: DZfPh 3 (1955) 5.

⁵⁰ Vgl. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR, a. a. O., S. 351 ff. Zur materialistischen Traditionslinie gezählt wurden u.a. Matthias Knutzen, Gabriel Wagner, Urban Gottfried Bucher, Karl Ludwig von Knebel, Johann August von Einsiedel, Georg Forster, Heinrich Heine. Die Dissertation von W. Heise 1954 hatte Johann Christian Edelmann zum Gegenstand.

⁵¹ Vgl. W. Harich, Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels, a. a. O., S. 563f. Harich zitiert hier Shdanow, der gemäß seiner Konzeption die Geschichte der Philosophie folgerichtig in eine Sammlung toter Artefakte verwandelt. Vgl. A. Shdanow, Über Kunst und Wissenschaft, a. a. O., S. 94.

Diese Betonung philosophiegeschichtlicher Kontinuität ist aufs engste mit Harichs Erbekonzeption verbunden. Harich teilt die marxistische Auffassung, dass die Entwicklung der Philosophie in Marx gipfelt und kulminiert, dass mit Hegel die Philosophie vollendet, Marx die Wahrheit von Hegel ist und die von ihm gestellte Aufgabe nun darin besteht, die Philosophie in die Welt einzubilden. Das impliziert nach dem Konzept der Shdanow-Fraktion und ihrer deutschen Anhänger vom Schlage Gropps, dass man sich demzufolge bei den defizitären, überwundenen Vorläufern, bei der vor-marxistischen Philosophie nicht weiter aufzuhalten brauche. Denn alles, was wert war, erhalten zu werden, ist im Marxismus ohnehin kritisch aufgehoben.

Nicht so Harich. Mit Bloch gibt es für ihn ein „unabgeholtes Erbe der Vergangenheit“, d. h. ein nicht oder noch nicht marxistisch aufgehobenes Gedankengut, das uns als „Zukünftiges entgegenkommen kann“.⁵²

Wie er das verstanden wissen will, hat Harich anlässlich des Feuerbach-Jubiläums ausgesprochen. Natürlich sei es richtig, Feuerbach von Marx her zu sehen. Das werde jedoch - so Harich - „in dem Augenblick falsch, wo man sich durch sein unmittelbares Vorläufertum zum Marxismus dazu verleiten lässt, es sich mit ihm selber allzu leicht zu machen, so als ob sein gesamtes Werk schon dadurch erledigt und abgetan wäre, dass es dem unermesslich Größeren ein Stück seines Weges bahnen half“. Der marxistische Erbantritt „erschöpft sich nicht in der tautologischen Feststellung, dass die überwundenen Stufen des Wissens eben - überwunden sind, sondern sucht sich des Reichtums bleibender Erkenntnisse ungeschmälert zu versichern, der allein sie zu Stufen des Wissens macht“.⁵³

Dieses Bestehen auf dem Eigensinn der Gestalten der Philosophiegeschichte, auf ihrem „Reichtum bleibender Erkenntnisse“, hat Harich in seinen Vorlesungen auch stets realisiert, so dass man Respekt vor den geistigen Leistungen der Vorvorderen - eben auch der Idealisten - bekam und kaum jene Parvenühaltung gegenüber der Vergangenheit entwickeln konnte, die die Shdanow-Gropp-Fraktion durch ihr Konzept zu erzeugen wusste.

Harich hat somit genau das getan, was Shdanow dem sowjetischen Philosophiehistoriker G. F. Alexandrow zum Vorwurf gemacht hatte, „fast über alle alten Philosophen ein gutes Wort zu sagen, (...) in jedem Philosophen vor allem einen Berufskollegen und dann erst einen Gegner zu sehen.“⁵⁴

Harichs geschichtsphilosophisches Erbe-Konzept ist eng mit seiner politischen Orientierung verbunden: mit seinem Engagement für einen besonderen deutschen Weg

⁵² Vgl. W. Harich, Die Lehre von Marx und die philosophische Bildung der deutschen Intelligenz, in: DZfPh 1 (1953) 2, S. 280.

⁵³ W. Harich, Über Ludwig Feuerbach, a. a. Q, S. 281.

⁵⁴ A. Shdanow, Über Kunst und Literatur, a. a. O., S. 93.

zum Sozialismus und seinen Hoffnungen auf die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands. Im wiedervereinigten Deutschland werde die marxistische Philosophie mit den bürgerlichen Richtungen konkurrieren müssen, und das könne erfolgreich nur geschehen, wenn der Marxismus nicht als Fremdling in der europäischen Geistesgeschichte daherkomme, sondern als Produkt ihrer besten Traditionen, darunter der klassischen deutschen Philosophie, begriffen werde. Er muss, um diskursfähig zu sein, den allgemeinen Kriterien wissenschaftlicher Argumentation genügen. In dieser Sicht ist das Stalin-Urteil zu Hegel nicht nur sachlich falsch, sondern politisch verheerend.

Harichs Vorlesungen hatten zum Ziel, Philosophen auszubilden, die dieser künftigen Aufgabe intellektuell und bildungsmäßig gewachsen sein würden, und er suchte dieses Ziel und die Bedingungen für seine Realisierung mit der „Hegel-Denkschrift“ der Parteiführung nahezubringen, ‘für die philosophische Ausbildung allgemein durchzusetzen. „Die Philosophiestudenten, die wir heute ausbilden“, gibt er zu bedenken, „werden sich mit der bürgerlichen Intelligenz Westdeutschlands auseinanderzusetzen haben. Sie werden dazu aber nur imstande sein, wenn sie sich konkrete Kenntnisse unseres nationalen Kulturerbes angeeignet haben.“⁵⁵

Mit der gleichen Orientierung ist die „Deutsche Zeitschrift für Philosophie“ gegründet worden, wie Harich in der Rückschau betont. Ihre „vier Herausgeber... und aus der Ferne Lukács stimmten überein in dem Bestreben, eine Zeitschrift zu machen, die geeignet sei, die philosophisch interessierte Intelligentsia im ganzen deutschen Sprachraum durch möglichst hohes Niveau zu beeindrucken, um bei ihr Aufgeschlossenheit für marxistisches Gedankengut wecken zu helfen“.

Nach Harichs Verhaftung wurde die von Kurt Hager schon länger avisierte Umorientierung der Zeitschrift auf die Behandlung interner Probleme des DDR-Sozialismus vorgenommen, die die bisherigen Herausgeber für provinziell und „philosophisch irrelevant“ gehalten hatten.⁵⁶ Und aus solcher Perspektive wird das auf Diskontinuität, Abschottung und Feindbild statt auf Kontinuität, Öffnung und Dialog orientierte Shdanow-Konzept als philosophiehistorisches Pendant zu diesem Provinzialismus erkennbar.

Die Differenzen über das Profil der Zeitschrift reichen bis in ihre Gründungszeit zurück. An Lukács hatte Harich schon im August 1953 geschrieben, dass der damalige Redakteur der Zeitschrift, Klaus Schrickel, „hartnäckig an der Vorstellung einer abgekapselten DDR-Kultur festhält“ und „alles suspekt findet, was nicht seinem Ideal, den ‘Woprossi philosophii’, genau entspricht“.⁵⁷ Die politische Entwicklung nach dem 17.

⁵⁵ Vgl. Hegel-Denkschrift, a. a. O., S. 213.

⁵⁶ Vgl. W. Harich, Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit, a. a. O., S. 29. Diese neue Orientierung der DZfPh ist nachzulesen im Leitartikel der Redaktion in 5 (1957) 1 der DZfPh.

⁵⁷ Harich an Lukács am 14. 8. 53, Briefwechsel, a. a. O., S. 297.

Juni 1953 machte es Harich jedoch möglich, Schrickel als Redakteur loszuwerden und - trotz „flammender Rede“ Rugard Otto Gropps auf einer gesellschaftswissenschaftlichen Konferenz „gegen den angeblichen ‘Sozialdemokratismus’“ der Zeitschrift⁵⁸ - ihre avisierte Umprofilierung zu verhindern, bis Harichs Verhaftung endgültig den Weg dazu frei machte.⁵⁹

Um zum Schluss zu kommen: Harich war überzeugter Marxist und Kommunist. Es wäre ihm nie eingefallen, das Werk seiner Meister Marx, Engels und Lenin zu problematisieren. Und er war nach eigenem Zeugnis auch Stalinist, der beim Tode Stalins Rotz und Wasser geheult hatte.⁶⁰ Als er erfuhr, die Beurteilung Hegels als „aristokratische Reaktion“ stamme von Stalin selbst, hielt er das zunächst nicht für möglich. Die seinem damaligen Stalinismus entsprechende Argumentation: Weil dieses Urteil falsch ist, weil es dem Urteil der anderen Klassiker des Marxismus, ja weil es Stalins eigenem Hegel-Urteil widerspricht, kann es nicht von Stalin stammen. Denn es könne doch wohl „keine Rede davon sein, dass Stalin sich selbst widerspricht“.⁶¹

Als das nicht mehr zu bezweifeln war, wurde sein Stalinismus merklich gedämpft. Er trat gegen Stalins Urteil mit dem Argument an, Stalin mag ja in vielen Dingen recht haben, „das mit Hegel verstehe ich besser“⁶², und er bestand weiterhin eisern auf seinem Hegelbild. Daran änderte auch die Parteistrafe nichts, die er sich dafür einhandelte.⁶³

In meiner Mitschrift der Vorlesung zur klassischen deutschen Philosophie von 1953/54 finde ich keinerlei opportunistische Zugeständnisse an das Hegel-Bild der Stalin-Shdanow-Fraktion. Harich widmete trotz in der Vorlesung „randalierender FDJ“⁶⁴

⁵⁸ Harich an Lukács am 7. 4. 54, Briefwechsel, a. a. O., S. 300.

⁵⁹ Im Leitartikel der Redaktion der DZfPh 5 (1957) 1, S. 14, wurde die neue Linie, die die Zeitschrift bis zum Ende der DDR beibehalten sollte, wie folgt skizziert: „Die Zeitschrift will in Zukunft nicht mehr bloß die geistigen Interessen und Bedürfnisse eines relativ kleinen Kreises philosophisch interessierter Intellektueller befriedigen, sondern soll vor allem dem großen Kreis der Dozenten, Lehrer, Propagandisten, die an den verschiedensten Hoch- und Fachschulen, in den Schulen der Parteien und Massenorganisationen, in der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse usw. auf philosophischem Gebiet tätig sind, Hilfe und Anregung geben. Zu diesem Zwecke werden in den künftigen Heften der Zeitschrift die Probleme der marxistisch-leninistischen Weltanschauung, des dialektischen und historischen Materialismus, und insbesondere auch die Fragen der sozialistischen Moral und Ethik, einen viel breiteren Raum einnehmen als bisher. Neben der positiven Behandlung dieser Probleme soll zugleich auch in verstärktem Maße eine sehr konkrete Auseinandersetzung mit den verschiedensten Auffassungen und Richtungen der bürgerlichen Philosophie in Westdeutschland und ihren Vertretern bzw. Einflüssen in der Deutschen Demokratischen Republik geführt werden.“

⁶⁰ Vgl. W. Harich, Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit, a. a. O., S. 23

⁶¹ Vgl. Hegel-Denkschrift, a. a. O., S. 206.

⁶² Vgl. Mit Schirm, Charme und scharfer Zunge, a. a. O.

⁶³ Zu Harichs Parteistrafe vgl. W. Harich, Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit, a. a. O., S. 23.

⁶⁴ Vgl. W. Harich, Zur Furcht der SED vor Georg Lukács, in: Freitag, 7. Juni 1991, Nr. 24, S. 19. Es war dies nach meiner Erinnerung nur eine kleine Gruppe von Studenten, die - wie damals allgemein bekannt - von der FDJ-Leitung der Universität den Auftrag hatte, Harichs Vorlesung über Hegel zu stören. Das große Zittern brach freilich aus, als diese Studenten in Harichs Prüfung mussten. Als Beisitzerin in einer solchen habe ich Harich als vollkommen sachlich und fern jeglicher Rachegefühle erlebt.

20 Stunden der Philosophie Kants und 32 Stunden der Hegels, und auch die philosophische Jugendentwicklung Hegels - vorgestellt nach dem damals in der DDR noch unveröffentlichten Werk von Lukács - hatte den alten Stellenwert behalten.

Auch wenn der „Neue Kurs“ und der 17. Juni 1953 Harichs ideologische Situation nicht vorübergehend entschärft hätten, wäre er zum Kompromiss in Sachen Philosophiegeschichte wohl nicht bereit gewesen. Denn nachdem es ihm mit seiner Intervention bei der Partei nicht gelungen war, den Konflikt mit seinen Zunftgenossen zugunsten seiner wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Position zu lösen, hat sich Harich damals entschieden, die Philosophie nur noch den Regeln des Wissenschaftsdiskurses und nicht mehr dem Parteidiskurs zu unterwerfen.

Das Indiz dafür: In den verschollenen „16 Thesen zur Weiterentwicklung des Marxismus“, dem „Vademekum für Schematiker und Dogmatiker“ vom Juli 1956, ist er schließlich an den Punkt gelangt, die Unabhängigkeit der Philosophie, Wissenschaft, Kunst und Moral von der Leitung der Partei zu proklamieren.⁶⁵

Er habe hier das Ziel verfolgt, die marxistische Philosophie als philosophische Richtung neben die verschiedenen Richtungen der bürgerlichen Philosophie zu stellen, und habe somit friedliche Koexistenz auf ideologischem Gebiet proklamiert. Sie bedürfe des weiteren Gesprächs im „geistigen Wettstreit“ mit der bürgerlichen Philosophie, die an den Universitäten der DDR wieder zugelassen werden sollte.⁶⁶

Kurz danach ist G. Lukács im „Sonntag“ für die Realisierung derselben Ziele eingetreten: dafür, mit Sektierertum und Dogmatismus radikal zu brechen, für friedliche Koexistenz und Dialog der Ideologien.⁶⁷

⁶⁵ Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR, a. a. O., S. 189.

⁶⁶ So wird der Inhalt der „16 Thesen...“ im Leitartikel der Redaktion der DZfPh 5 (1957) 1, S. 6f. referiert. - Diese Einsicht, dass Partei- und Wissenschaftsdiskurs zu trennen sind, scheint Harich später wieder verloren gegangen zu sein. Im Falle der Nietzsche-Diskussion jedenfalls, in die Harich 1987 eingriff, hat er abermals - und wiederum vergeblich - versucht, seine Position durch Intervention bei der Partei, beim Leiter der Abteilung Wissenschaft, Kurt Hager, durchzusetzen. Aber diesmal waren die Gewichte anders verteilt. In der Hegel-Debatte von 1952-56 war die parteipolitisch-dogmatische Beschränktheit eindeutig auf Seiten von Harichs Opponenten zu finden, und das Resümee von Harichs Erfahrungen war der Ruf nach der Autonomie des wissenschaftlichen vom parteipolitischen Diskurs gewesen. Indem Harich jedoch die Publikation von Nietzsche administrativ unterbunden wissen wollte, betrieb er jetzt selbst die Vermengung der Diskurse und geriet dadurch in die Rolle des Dogmatikers. Wahrscheinlich musste er sich versagen, das Verhältnis dieser Diskurse zu Ende zu denken, wenn er seiner Devise: „Einmal Kommunist, immer Kommunist“ treu bleiben wollte. Dieser Gegensatz der Diskurse, der ja nirgendwo anders als in der Brust der Genossen Wissenschaftler stattfand, ist m. E. nur außerhalb des Systems, das er strukturiert, thematisierbar: also entweder von Personen, für deren Gesellschaftssystem dieser Gegensatz nicht zutrifft, oder von Dissidenten, die aus dem System ausgestiegen sind, oder schließlich von Leuten, die nach dem Ende des gesellschaftlichen Systems, für das er charakteristisch war, bemüht sind, dieses System im Nachhinein zu begreifen. Indem das System thematisiert wird, ist der Thematisierende mental immer außerhalb.

⁶⁷ Vgl. G. Lukács, Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur, in: Aufbau, XII. Jg. (1956) H. 9, S. 761-776.

Mit der Forderung nach Autonomie der Philosophie gegenüber der Partei aber hatte Harich den Rubikon überschritten. Und auch wenn ihn seine politische Plattform nicht ins Gefängnis gebracht hätte, wäre künftig kein Platz mehr für ihn in der offiziellen Philosophengemeinschaft der DDR gewesen.